

Predigt zum Gedenktag des hl. Josefmaria von Bischof Joseph  
Bonnemain

Hl. Josefmaria Escrivá  
26.06.2025  
Liebfrauenkirche, Zürich

Liebe Mitbrüder  
Liebe Schwestern und Brüder

Zu Beginn dieser Eucharistiefeier fühle ich mich zutiefst bewegt. Im Frühjahr 1975 hatte ich mich entschlossen, im Herbst nach Rom zu gehen, um dort, in der Nähe des hl. Josemaría, Theologie zu studieren. Ich wohnte damals im Studentenhaus des Opus Dei in Zürich. Am 26. Juni 1975 – vor genau 50 Jahren – versammelte uns der Leiter des Hauses in der Kapelle. Dort verkündete der Spiritual, dass der Gründer des Opus Dei gestorben sei. Die Erinnerungen an diesen Augenblick sind mir bis heute ganz lebendig geblieben. Der Gründer des Opus Dei, von dem ich die leidenschaftliche Liebe zur Welt und Schöpfung, Mensch und Arbeit, Strasse und freie Luft, Freundschaft und Familie, Alltag und apostolische Sendung gelernt hatte, war tot. Ich konnte es kaum fassen. Ich hatte mich enorm gefreut, in Rom ihm begegnen zu können. Bis heute begleitet mich sein Charisma und dieses prägt mein Handeln: Die Welt ist gut, die Welt ist aus den Händen Gottes geworden. Es geht darum, alles Irdische als Weg der Heiligkeit zu verstehen, als Gottes Begegnung.

Nun kommen wir zum heutigen Evangelium. Die Volksmenge bedrängte Jesus. Alle wollten von ihm das Wort Gottes hören. Das Wort Gottes begegnet uns in vielen Bereichen. Es gibt viele Möglichkeiten, das Wort Gottes zu erfahren: Die Bibel, eine Predigt, ein Vortrag, Kurse, Theologiestudium, Bücher, der Katechismus, Bildungskreise, Exerzitien usw. Das Wort Gottes bewegt uns, ernährt und prägt uns erst aber dann,

wenn wir es – wie damals die Menschen – direkt vom Gottessohn gelehrt bekommen. Anders gesagt: Das Wort Gottes fruchtet in uns vor allem, wenn wir es betend, es im Dialog mit unserem Herrn betrachten. Hier finden wir einen Grundpfeiler des Charismas und Wirkens des hl. Josemaría. Er sagte immer wieder direkt und ungeschminkt: *«Wenn wir aus den Jugendlichen nicht betende Menschen machen, vergeuden wir die Zeit.»* Das heisst: Entweder werden wir Betende oder bleiben wir unwirksame Theoretiker des Christentums. Gerade gegenwärtig haben wir es in der Kirche dringend nötig, dass alle Gläubigen und auch alle in der Seelsorge Tätigen, Menschen des Gebetes werden, sonst bleiben wir Manager, Organisatoren, Veranstalter, Dozierende, aber nicht Getaufte und Gefirmte, die von der Heilssendung überzeugt sind und durch Anziehung die Frohbotschaft weitergeben.

Damals, als Jesus zu Simon sagte: **«Fahr hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus!»** hätte jeder vernünftige und erfahrene Fischer gesagt: Das hat keinen Sinn, es ist unmöglich, jetzt etwas zu fangen. Wir kennen die Antwort des Petrus: **«Doch auf dein Wort hin werde ich die Netze auswerfen.»** Wenn wir uns als berufene Gesandte des Herrn für das Heil wissen, dürfen wir uns nicht nur auf menschliche Logik stützen. Der Herr begleitet uns stets, er trägt Sorge für seine Kirche. Er liebt auch im Heute und Jetzt unendlich die Menschen und die Welt – seine Lebenshingabe für das Heil wird stets in jeder Eucharistiefeier gegenwärtig – und deswegen – obwohl wir berechtigterweise besorgt sind für vieles, was in der Welt schief geht – dürfen wir voll Zuversicht bleiben und wirken. Der hl. Josemaría sagte angesichts der unermesslichen ihm anvertrauten Sendung, dass er *«la seguridad de lo imposible»* hatte. Das heisst übersetzt: *Ich habe die Gewissheit, dass das Unmögliche möglich sein kann;* dies nicht aus eigener Kraft, sondern aus

der Glaubenszuversicht, dass Gott mit uns ist, auf unserer Seite steht, uns nie fallen lässt. Diese Haltung bedeutet auf keinen Fall, wundersüchtig zu sein. Der Gründer des Opus Dei war diesbezüglich – kann man sagen – allergisch. Er liebte die Normalität, das Gewöhnliche. Es geht darum, alle menschenmöglichen ordentlichem Mittel für ein Unterfangen einzusetzen und gleichzeitig die übernatürlichen Mittel, als ob die ersten nicht existieren würden. Auch hier kommt die Priorität des Gebets zum Vorschein. Im Herrn Geliebte, wie wir in der Lesung gehört haben, sind wir Kinder Gottes, Erben des Himmels, unsere Heimat ist im Himmel, von dort her dürfen wir alles erwarten. Wir dürfen überzeugt sein, dass, verbunden mit Jesus, alles Irdische schon ein Stück Himmel sein kann. Wir dürfen auf keinen Fall mit Nostalgie auf eine Jenseitserfüllung warten. Gott ist die Liebe und er schenkt uns diese Liebe schon im Heute. Wiederum kommen mir hier die Worte Escrivas lebhaft in den Sinn: *«Das Glück des Himmels ist für jene, die verstanden haben, bereits auf Erden glücklich zu sein.»*

Der hl. Petrus zeigte angesichts des Wirkens der göttlichen Allmacht die einzig richtige Reaktion: **«Geh weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr!»** Wie könnte ich hier nicht den Ausruf des hl. Josemaría zitieren: *«Ich bin ein armer Sünder, der Jesus liebt.»* Diese Überzeugung hat ihn bis zuletzt begleitet. In seinen letzten Jahren sagte er manchmal: *«Seid euch im Klaren: Die Versuchungen werden mit dem Alter nicht weniger, sondern nur heimtückischer.»* Und auch bezogen auf andere Menschen: *«Ich fühle mich zu allen Irrtümern und zu jedem Horror fähig.»* Erst diese Überzeugung der eigenen Armseligkeit bewegt uns instinktiv, Zuflucht beim Herrn zu suchen und macht uns barmherzig, nachsichtig, verständnisvoll und empathisch gegenüber allen Menschen. Wir dürfen niemals denken oder behaupten, bessere Katholiken zu sein, weil Gott

uns seine Barmherzigkeit schenkt. Die Kirche ist kein Refugium für elitäres Denken, für verschlossene Cliques, sondern ein Zuhause für alle, ohne Diskriminierungen, Absonderungen, Vorurteile und Bevorzugungen. Da kommt mir Papst Franziskus in den Sinn, als er sagte: «*Die Kirche ist offen für alle, alle, alle, alle.*» Und die ersten Worte von Papst Leo waren: «*Der Friede sei mit euch allen!*» Ja, im Herrn Geliebte, wir sind dazu berufen, Säule des Friedens und der Freude für alle Menschen zu werden, ohne jegliche Grenzen.

Erlauben Sie mir, dass ich zuletzt zu Sprache bringe, was der hl. Josemaría seine grossen Lieben nannte: *Jesus, Maria, der Papst*. Nur Jesus darf Ursprung, Mittelpunkt und Ziel unserer ganzen Existenz sein. Zu ihm aber gelangen wir – wie der hl. Escriva sagte – durch Maria. Sie hat uns ihm geboren. Im Jahr 1978 habe ich in der Pfarrei St. Anton hier in Zürich Primiz gefeiert. Auf meinem Primizbild steht der Gedanke des hl. Josemaría: «*Man geht zu Jesus und man kehrt zu Ihm zurück immer durch Maria.*»

Wir sind froh und dankbar, dass Gott uns wieder einen wunderbaren Papst geschenkt hat: Papst Leo. Es wäre aber keine richtige Einstellung, wenn wir die Päpste vergleichen würden. Wenn wir nostalgisch an vergangene Päpste denken oder auf zukünftige Päpste warten würden, würde der hl. Josemaría mit uns bestimmt nicht zufrieden sein. Unsere Liebe gehört jeweils dem aktuellen Papst, unabhängig von Person, Charakter, Nationalität, Denken und Aussehen. Verbunden mit ihm, sind wir sicher, auf dem richtigen Glaubensweg zu sein. Wie sehr dankbar bin ich, vom hl. Josemaría dies gelernt zu haben. Amen.